

## **DIE WANNSEE-KONFERENZ 1942/2012**

EIN DOKUMENTAR-THEATER-PROJEKT DES HISTORIKERLABORS

### **Das Projekt:**

„Dokumentartheater ist nicht Reenactment.“ Mit dieser begrifflichen Selbstbestimmung und gleichzeitigen Abgrenzung von Projekten der Living History eröffneten Andreas Mischok und Olaf Löschke vom Historikerlabor ihren Vortrag zur vierten Sitzung der Ringvorlesung „Inszenierte Vergangenheit“ am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Gegenstand ihres Vortrags wie der Diskussion war die Inszenierung der Wannsee-Konferenz anlässlich ihres 70. Jahrestags am 20. Januar 2012 am historischen Ort, aber auch an anderen Aufführungsorten wie dem Maxim Gorki Theater (Berlin). Dabei präsentierten die Referenten einen kurzen Videoausschnitt einer Generalprobe und gingen näher auf das zentrale Spannungsverhältnis zwischen performativ-interpretierender Darstellung und wissenschaftlich-distanziertem Anspruch des Projekts ein. Die anschließende Diskussion kreiste unter anderem um die Chancen der Inszenierung für die historisch-politische Bildungsarbeit sowie um die Verortung rekonstruktiven Dokumentartheaters im kulturellen Gedächtnis.

### **Anspruch & Umsetzung:**

Das Ziel der Historiker<sup>1</sup> sei die wissenschaftliche „Bearbeitung“ von je einem der damaligen 15 Teilnehmer der Wannsee-Konferenz gewesen. Mit der Inszenierung sollte den beiden Leitfragen nachgegangen werden, warum gerade diese 15 Funktionsträger des nationalsozialistischen Herrschaftssystems eingeladen worden waren und wer, was zu welchem Punkt im Protokoll hätte sagen können. Das Ergebnisprotokoll der Konferenz diene dabei zwar als Grundlage für die Historiker, aber nicht als singuläre Quelle.<sup>2</sup> Zur biografischen Erforschung der Teilnehmer zogen die Historiker weitere Quellentexte und Sekundärliteratur hinzu, um das 15-seitige Besprechungsprotokoll mit wissenschaftlichem Anspruch „befragen“ und die darin verwendete Tarn- und Tätersprache „aufbrechen“ zu können.

---

<sup>1</sup> Zum Genderaspekt der Inszenierung siehe den unteren Abschnitt zur Diskussion des Vortrags.

<sup>2</sup> Besondere quellenkritische Vorsicht sei zudem geboten gewesen, da es sich nicht um eine Beschluss-, sondern Organisationskonferenz des nationalsozialistischen Massenmords gehandelt habe, über die die Akteure – und vor allem Reinhard Heydrich – ihre eigene Position im NS-Staat zu stärken versuchten.

Nach einer ersten Textentwicklungsphase, während der die Forschungsergebnisse zusammengetragen und der gemeinsame Kenntnisstand ausgebaut wurde, begannen die Proben. Die Beteiligten entschieden sich dabei für eine Aufführung ohne Kostüme, bei der es nicht auf Reenactment oder die richtige Uniform ankäme, sondern unter anderem auf die Darstellung der Gewalt von Sprache. Denn die Beteiligten seien Historiker – keine Schauspieler – und das Ziel der Darstellung, nicht Verkörperung. Da sich über die historische Forschung nicht klären ließ, wie Raum und Sitzordnung aussahen, beschränkte sich das Historikerlabor auf eine minimalistische Darstellung und bloße Andeutungen in der Bühnengestaltung. Der gesprochene Text der Aufführung setzte sich hingegen aus *Primärquellen*, d.h. in erster Linie dem Wortlaut des historischen Konferenzprotokolls, sowie ergänzenden *Sekundärquellen* zusammen, die den euphemisierenden Tarncharakter dekonstruieren und die Denkweise der historischen Personen offenlegen sollte. Darüber hinaus wurden allerdings auch *fiktionale Textpassagen* eingebunden, die als Verbindungselemente für die historischen Quellen dienten – stellenweise ergänzt durch *quellenkritische Kommentare aus wissenschaftlicher Sekundärliteratur* oder von den Historikern selbst.

### **Schauspiel oder „Quellenkritik live“?**

Im Zuge der Diskussion wurde die von den Referenten zu Beginn so strikt gezogene Grenze zwischen Reenactment einerseits, und Dokumentartheater andererseits, an mehreren Punkten hinterfragt. Berechtigte Zweifel an dieser absoluten Trennung schien insbesondere die Verwendung fiktionaler Textpassagen zu erzeugen sowie die Tatsache, dass die Historiker in „ihren“ historischen Rollen letztlich doch als *Schauspieler* auftraten (zumal im Maxim Gorki Theater!). Dagegen wurde jedoch auf die intensive Vorarbeit und unmittelbare Recherche zu den eigenen Rollen als Unterscheidungsmerkmal zu anderen schauspielerischen „Darstellungen“ historischer Inhalte hingewiesen. Ein weiterer Einwand zielte auf die geschlechterspezifische Besetzung: Wenn das Ziel des Historikerlabors mit ihrer Inszenierung der Wannsee-Konferenz nicht *Verkörperung*, sondern *Darstellung* des historischen Ereignisses sei, warum spielten dann ausschließlich *männliche Historiker* die 15 Konferenzteilnehmer?<sup>3</sup>

Ebenso diskutiert wurde die These, ob die Aufführung als Wiederaneignung und damit als Übertragung des historischen Ereignisses ins kulturelle Gedächtnis gesehen werden könne. Dem stimmten die Referenten zu, zumal die Frage nach der „Nachhaltigkeit“ des Stücks im Zentrum ihrer eigenen Überlegungen stünde. Das Protokoll sei zwar als Dokument bekannt; der Mythos

---

<sup>3</sup> Die beiden Referenten stimmten dieser Kritik im Weiteren zu und verwiesen darauf, dass im Maxim Gorki Theater durch Ausfall eines Historikers letztlich doch eine *Historikern* einen der Konferenzteilnehmer darstellte.

Ringvorlesung: Inszenierte Vergangenheit –  
Reenactment in Medien, Kunst und Wissenschaft  
Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF), Potsdam  
Referenten: Andreas Mischok (Hannover), Olaf Lösschke (Berlin)  
Sitzung: 27.11.2013  
Protokollant: Malte Lührs

einer „Beschlusskonferenz“ halte sich aber hartnäckig. Insofern sei die gewählte Form des „Dokumentartheaters“ eine Möglichkeit zur Neubefassung mit vermeintlich „bekanntem“, historischen Inhalten. Besonders die Vergegenwärtigung der Gewalt und Macht von Tarn- und Tätersprache schien dabei in der Diskussion als besondere Chance des Projektes auf.

Die zu Beginn erwähnte Spannung des Projektes „Die Wannsee-Konferenz 1942/2012“ zwischen Dokumentartheater und Reenactment lässt sich – so könnte man nach dieser Sitzung resümieren – nicht einseitig auflösen. Sich diesem Widerspruch auszusetzen, könnte aber nicht zuletzt für die historisch-politische Bildungsarbeit produktiv genutzt werden.